

Peter-Ulrich Wendt:

Grounded Theory

Wenn es also einerseits Merkmal qualitativer Forschung ist, am Einzelfall zum Typischen zu gelangen und die Abduktion den Blitz der Erkenntnis darstellt, der hilft, das Typische zu identifizieren, andererseits aber Regelgeleitetheit ein weiteres Merkmal darstellt, wie lassen sich diese jetzt scheinbar divergierenden Merkmale symbiotisieren? Auf der Suche nach einer geeigneten Forschungsmethode bin ich auf die Veröffentlichungen von *Glaser* und *Strauss* gestoßen (vgl. im Überblick *Glaser/Strauss 1979*), die mir insbesondere auch wegen der Nähe zu einem weiter unten noch darzustellenden Systemverständnis hilfreich erscheinen, auch dieses Problem zu lösen. Ich werde hier zunächst die Grundzüge dieses Forschungsmodus' weitgehend textnah darlegen.

„Grounded Theory“ als Forschungsmethode

Strauss und *Glaser* können als die „Väter“ der Forschungsmethode bezeichnet werden: *Strauss* wurde während seiner Zeit an der University of Chicago von Interaktionisten und Pragmatisten beeinflusst (*Park, Thomas, Dewey, G. H. Mead, Hughes* und *Blumer*), zum Beispiel im Blick auf die die Notwendigkeit, ins Feld zu gehen, um verstehen zu können, was dort geschieht, oder die aktive Rolle der Menschen beim Gestalten der Welten, in denen sie leben. *Glaser* wurde an der Columbia von *Lazarsfeld* und Tradition der Columbia University beeinflusst, empirische Forschung in Verbindung mit der Entwicklung von Theorien zu sehen. Für beide Universitäten galt zudem, Forschung zu betreiben, die sowohl für professionelles als auch für Laienpublikum nutzen könnte (vgl. *Strauss/Corbin 1998, S. 9f*).

Strauss versteht sich in der Tradition des Pragmatismus', wonach eine „Spaltung zwischen Erkennendem und Erkanntem, Subjekt und Objekt, nicht anzunehmen (ist), sondern eine Interaktion zwischen beiden. Die Objektivität bleibt dabei nicht auf der Strecke. Schließlich ist es das Material, das den Forschungsprozess steuert, und es ist die Kreativität des Forschers, die die Strukturiertheit des Materials offen legt“ (*Hillenbrand 2000, S. 33*).

Grundzüge der „Grounded Theory“

Thema von *Strauss und Glaser* (d. h. Ziel von Forschung in dem von beiden begründeten Modus der Grounded Theory) ist Theoriegenerierung im Wege datenverankerter Theorieentwicklung (*Strauss/Corbin 1998, S. IX/Fußn. 2, S. 39*),

„das Erstellen einer Theorie, die dem untersuchten Gegenstandsbereich gerecht wird und ihn erhellt. In dieser Tradition arbeitende Forscher hoffen zudem, daß ihre Theorien letztendlich innerhalb ihrer jeweiligen Disziplin zu weiteren Theorien in Beziehung gesetzt werden und zu einer kumulativen Erkenntniszunahme führen, deren Implikationen sich auch in der praktischen Anwendung bewähren“ (*Strauss/Corbin 1998, S. 9*).

Grounded Theory geht davon aus, dass der Forscher schon während der Datenerhebung theoretische Konzepte, Konstrukte, Hypothesen entwickelt und verknüpft, so dass Erhebung

und Auswertung der Daten sich überschneiden: „Unsere Herangehensweise an die qualitative Analyse nennt sich deshalb Grounded Theory, weil ihr Schwerpunkt auf der Generierung einer *Theorie* und auf den *Daten* liegt, in denen diese Theorie gründet“. Grounded Theory bedeutet, dass die Theorie ihre Grundlagen in empirischen Daten hat, die systematisch und intensiv analysiert werden (vgl. Strauss 1998, S. 50f, zit. S. 50; vgl. weiter Strauss/Corbin 1998, S. 7f, Mayring 1999, S. 83, Böhm/A. 2000, S. 476)¹. Auf der Basis von Daten (d. h. Feldbeobachtungen, Interviews, Dokumenten, Statistiken etc.) kann schrittweise eine in diesen Daten begründete Theorie entwickelt werden, insbesondere dort, „wo eine komplexe soziale Wirklichkeit nicht allein durch Zahlen erfassbar ist, sondern wo es um sprachvermittelte Handlungs- und Sinnzusammenhänge geht“ (Legewie, H.: Vorwort zur deutschen Ausgabe; in: Strauss/Corbin 1998, S. VII, und Strauss/Corbin 1998, S. 5), bzw. der Gegenstandsbereich noch neu und unerforscht ist (vgl. Mayring 1999, S. 82ff).

Hillenbrand weist darauf hin, dass Grounded Theory in den USA zum festen Bestand des Kanons qualitativer Forschung gehöre, dort in den wichtigeren Lehrbüchern im Umfeld des Symbolischen Interaktionismus und der Phänomenologischen Soziologie ihren festen Platz habe und in Deutschland vor allem in der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik (Hitzler/Honer 1997a und 1997b) zum festen Bestand des methodologischen Diskurses gehöre (vgl. Hillenbrand 2000, S. 40). Diese Rezeption kann nicht verwundern, reflektiert doch Grounded Theory das in der deutschen qualitativen Forschung postulierte Offenheitsgebot, der Forscher möge sich seinem Forschungsgegenstand ohne vorgefasste Theorie nähern (vgl. Hopf 1995, S. 180).

Gleichwohl sind auch kritische Stimmen zu vernehmen, die darauf verweisen, dass Grounded Theory reklamiert wird, ohne tatsächlich auch Forschung in deren Sinne zu praktizieren. In zahlreichen Forschungsberichten könne man, so Lüders, „lesen, dass die erhobenen Daten auf der Basis der Ansatzes der ‚Grounded Theory‘ codiert und zu Typen verdichtet wurden, um dann im Schlusskapitel theoretische Schlüsse ziehen zu können. (Es) ... wäre zu erwarten, dass in diesen Studien irgendwo mindestens an einem Fall beschrieben oder exemplarisch vorgeführt wird, wie konkret vercodet wurde, welche Codes und Unter-codes anhand welcher Daten gebildet wurden und wie diese schließlich dimensionalisiert und verdichtet wurden. Genau dies unterbleibt jedoch in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle“ (Lüders 2000, S. 634; zur Forschungspraxis unter Bezugnahme auf Grounded Theory äußert sich ebenfalls kritisch Hillenbrand, vgl. Hillenbrand 2000, S. 41).

„Handlung“, Handlungsverständnis

Grounded Theory folgt einem grundlegenden Begriff von Handlung (bzw. Interaktion), wonach es stets, ob nun Individuen, Gruppen oder Kollektive untersucht werden, immer Handlung und Interaktion gibt, „die auf ein Phänomen gerichtet ist, auf den Umgang mit ihm und seine Bewältigung, die Ausführung oder die Reaktion darauf“ (Strauss/Corbin 1998, S. 83).

¹ Hinweise zu Adaptionen bzw. systematischen Weiterentwicklungen der Grounded Theory gibt Böhm (Böhm/A. 2000, S. 484): „Eine Weiterentwicklung der *Grounded Theory* kann auch in der Verbesserung der Auswertungspraxis durch Nutzung spezifischer Computerprogramme gesehen werden. Programme wie ATLAS/ti können eine Unterstützung des Auswertungshandwerks bieten und ermöglichen eine Qualitätssicherung dadurch, dass der Auswertungsprozess einzelner Forscher oder ganzer Teams lückenlos dokumentiert und reproduziert werden kann“; vgl. Breuer 1996 und Flick 1996).

Interaktion bezieht sich dabei „auf Dinge, die Menschen untereinander oder mit Bezug aufeinander tun - und auf die dazugehörigen Handlungen, Gespräche und Denkprozesse“ (Strauss/Corbin 1998, S. 133). Es handelt sich um „Strategien, die gedacht sind, um ein Phänomen unter einem spezifischen Satz wahrgenommener Bedingungen zu bewältigen, damit umzugehen, es auszuführen oder darauf zu reagieren“ (Strauss/Corbin 1998, S. 75).

Auf der Grundlage eines Art „Zwiebelmodells“ (vgl. Strauss/Corbin 1998, S. 136) stoßen Strauss und Corbin über äußere Schichten (z. B. „die Ebene von Untereinheiten in Organisationen/Institutionen“ oder „die Ebene von Kollektiv, Gruppe und Individuum“) zur sog. „interaktionalen Ebene“ (wo es um interaktionale Prozesse geht, „wie: Aushandeln, Beherrschen, Unterweisen, Diskussion, Streit und Selbstreflexion“) und schließlich zum Zentrum vor: der „Handlung: sowohl strategische als auch Routine-Handlung. Diese Ebene stellt die aktive, expressive Vollzugsform des Selbst und/oder der Interaktion anderer Menschen dar“ (ebenda, S. 137).

In diesem System handeln und interagieren Menschen, dort verfügen sie „über Strategien, um mit ihren Situationsinterpretationen umzugehen, und ihr Handeln und das Verfolgen ihrer Strategien hat Konsequenzen. Erklärungen beinhalten die Bedingungen, die auf die Handlungen und Interaktionen einwirken, und die Konsequenzen, die daraus hervorgehen“ (Strauss/Corbin 1998, S. 76).

Für den Forscher, der dieses Handeln und Interagieren beobachtet und erklären will, wird Prozess zum zentralen Begriff. Unter Prozess wird „das Verknüpftsein von Handlungs-/Interaktionssequenzen, wie sie zum Bewältigen und Kontrollieren eines Phänomens oder zum Reagieren auf ein Phänomen gehören“, verstanden. Prozess ist, so Strauss und Corbin, „eine sehr mächtige analytische Kategorie. Die Konzeptualisierung von Ereignissen, die vom Prozessbegriff umfasst werden, erklärt nämlich, warum Routinehandlungen/-Interaktionen zusammenbrechen, warum Probleme im Verlauf von Lebensereignissen auftreten und warum man beim Rückblicken auf das Leben Wachstum, Entwicklung und Bewegung sieht“. Um dies verstehen zu können muss sich der Forscher vergegenwärtigen, „warum und wie Handlungen/Interaktionen - in Form von Ereignissen, Handlungsweisen oder Geschehnissen - sich verändern, gleichbleiben oder zurückentwickeln“ (Strauss/Corbin 1998, S. 119).

Ausgangspunkt ist ein *Phänomen*, verstanden als zentrale Idee bzw. Ereignis, Geschehnis oder Vorfall, „auf den eine Reihe von Handlungen oder Interaktionen gerichtet ist, um ihn zu kontrollieren oder zu bewältigen oder zu dem die Handlungen in Beziehung stehen“ (Strauss/Corbin 1998, S. 75). Vorfälle, Ereignisse oder Geschehnisse, „die zum Auftreten oder der Entwicklung eines Phänomens führen“, werden als *ursächliche Bedingungen* bezeichnet (vgl. ebenda und S. 83). Eingebettet ist das Phänomen in den *Kontext*, worunter eine spezifische Reihe von Eigenschaften verstanden wird, die zu einem Phänomen gehören. Der Kontext „stellt den spezifischen Satz von Eigenschaften dar, die zu einem Phänomen gehören; d. h. die Anordnung von Ereignissen oder Vorfällen, die zu einem Phänomen gehören“ (ebenda, S. 80). *Intervenierende Bedingungen* stellen die Bedingungen dar, die Handlung/Interaktion beeinflussen und „entweder fördernd oder einengend auf die Handlungs- und interaktionalen Strategien ein (wirken), die innerhalb eines spezifischen Kontexts eingesetzt werden“ (vgl. ebenda, S. 82, zit. ebenda, und S. 75). *Konsequenzen* sind schließlich Resultate von Handlung/Interaktion (vgl. ebenda), zum Beispiel Ereignisse oder Geschehnisse (vgl. ebenda, S. 85).

Prozess stellt mithin miteinander verknüpfte Handlungs- und Interaktionssequenzen dar (vgl. Strauss/Corbin 1998, S. 118), denen Handlungs- und interaktionale Strategien unterlegt sind, denn Handlung/Interaktion ist immer auf ein Phänomen gerichtet, „auf den Umgang mit ihm und seine Bewältigung, die Ausführung oder die Reaktion darauf, wobei das Phänomen im-

mer in einem Kontext oder unter einem spezifischen Satz von Bedingungen auftritt“ (ebenda, S. 83).

Ein *transaktionales System* schließlich stellt das Analysesystem dar, in dessen Rahmen Handlung/Interaktion in Beziehung zu ihren Bedingungen und Konsequenzen untersucht wird. *Strauss und Corbin* verstehen Grounded Theory als einen Analysemodus, um „die interaktive Natur von Ereignissen zu untersuchen. Von all den paradigmatischen Merkmalen sind Handlung und/oder Interaktion das Herzstück der Grounded Theory. Jedes Phänomen wird durch zweckgerichtete und untereinander verbundene Handlungs/Interaktions-Abfolgen analytisch ausgedrückt“ (Strauss/Corbin 1998, S. 133; vgl. dort weiter S. 135f und 139f). Sie bezeichnen das transaktionale System auch als *Bedingungsmatrix*, womit sie „ein komplexes Gewebe von miteinander verbundenen Bedingungen, Handlung/Interaktion und Konsequenzen, die zu einem gegebenen Phänomen gehören“, meinen (Strauss/Corbin 1998, S. 134).

Strauss und Corbin formulieren hierfür ein stark vereinfachtes Modell:

ursächliche Bedingungen \Rightarrow Phänomen \Rightarrow Kontext \Rightarrow intervenierende Bedingungen \Rightarrow Handlungs- und interaktionale Strategien \Rightarrow Konsequenzen (Strauss/Corbin 1998, S. 78).

Datenbasierte Theorie

Grounded Theory versteht sich mithin als Methode, um aus Daten induktiv eine Theorie zu entwickeln: die Theorie entsteht aus den Daten, die die soziale Realität (zum Beispiel im Rahmen von Feldbeobachtungen oder Interviews) liefert (vgl. Glaser/Strauss 1998, S. 120). Der Forscher sollte sich fragen, welche „Geschichte“ in diesen Daten enthalten ist; seine Aufgabe ist es, diese „Geschichte“ als das Ergebnis der Untersuchung in wenigen Sätzen für interessierte Leser zusammenzufassen (vgl. Böhm/A. 2000, S. 482f, ähnlich Strauss/Corbin 1998, S. 94).

Eine solche Theorie benutzt *Konzepte*:

„Ähnliche Daten werden zusammengefaßt und mit einer konzeptuellen Bezeichnung versehen. Das bedeutet, daß die Daten einer Interpretation unterzogen werden. Zweitens werden die Konzepte durch *Aussagen über ihre Beziehungen* miteinander verknüpft. In einer Beschreibung können die Daten den Themen entsprechend angeordnet werden. Diese Themen können Konzeptualisierungen der Daten sein, aber sie entsprechen meist einem kurzen Abriß oder einer Zusammenfassung von Aussagen, die direkt den Daten entnommen wurden. Die Daten werden *nur wenig, wenn überhaupt, interpretiert*“ (Strauss/Corbin 1998, S. 13f)

Es entsteht durch diese Verknüpfung Theorie als ein Netz von miteinander in Beziehung stehenden Kategorien und Konzepten.

Glaser und Strauss unterscheiden so genannte *materiale* von *formaler* Theorie. Material Theorien beziehen sich auf ein bestimmtes Sachgebiet oder empirisches Feld der Sozialforschung (z. B. Pflege von Patienten, Berufsausbildung, Delinquenz) und können als Grundlage einer formalen Theorie bezeichnet werden (vgl. Glaser/Strauss 1998, S. 42 und S. 85). Formal sind Theorien, die für einen formalen oder konzeptuellen Bereich der Sozialforschung (zum Beispiel abweichendes Verhalten, Sozialisation, Autorität und Macht oder soziale Mobilität) entwickelt werden (vgl. Glaser/Strauss 1998, S. 42). Sie entsteht durch die Untersuchung eines Phänomens, das unter vielen verschiedenen Situationstypen erforscht wurde (vgl. Strauss/Corbin 1998, S. 146, Glaser/Strauss 1998, S. 120²).

² Zu Problemen bei der Generierung formaler Theorie vgl. Glaser/Strauss 1998, S. 86f und 98.

Zur Forschungspraxis im Rahmen von Grounded Theory

Vier Aspekte kennzeichnen die Forschungspraxis der Grounded Theory: die Offenheit in der Erhebungssituation, das Verfahren des theoretical samplings, das Arbeiten mit Memos und Visualisierungen und m. E. eine abduktive Herangehensweise.

Erhebungssituation

Glaser und Strauss bestreiten nicht, dass der Forscher voreingenommen ist, wenn er in die Erhebung von Daten eintritt. Er verfügt über Vorwissen, sog. *Kontextwissen*, worunter Daten zu verstehen sind, die er „im Kopf“ hat und die aus seinem persönlichen Erleben, seiner Forschungserfahrung und seiner Kenntnis der Fachliteratur stammen“ (Strauss 1998, S. 48). Andererseits „ist die Annahme vermessen, man kenne die relevanten Kategorien und Hypothesen, bevor zumindest ‚die ersten Tage im Feld‘ vorüber sind“ (Glaser/Strauss 1998, S. 43). Kennzeichnend für den Modus der Grounded Theory ist also, dass der Forscher nicht als frei von jeglichem Vorwissen bzw. Vorannahmen angesehen wird, wenn er ins Feld geht, um mit der Erhebung von Daten zu beginnen, sich aber frei machen muss, diese Vorannahmen über das Feld selbst zu stülpen. Er hat sich offen zu halten für die Überraschungen, die das Feld ihm bietet. Entsprechend respektlos geht der Forscher daran, Materialien ausfindig zu machen und zusammenzutragen - oder zu generieren (vgl. Strauss 1998, S. 48). In der Auswahl und Erhebung der Daten sind dem Forscher keine Grenzen gesetzt, grundsätzlich aber sollte die Fragestellung die Forschungsmethode bestimmen (vgl. Strauss/Corbin 1998, S. 21).

Wiederholt weisen Glaser und Strauss darauf hin, dass Daten *zeitgleich* erhoben und analysiert werden sollen (vgl. Glaser/Strauss 1998, S. 52f, 78 und 82), dass also „die Analyse der Daten (nach unserer Forschungsmethode) mit dem ersten, zweiten oder dritten Interview oder schon nach dem ersten oder zweiten Tag im Forschungsfeld beginnt. Daraus ergibt es sich, daß die nächsten Interviews und Feldbeobachtungen unter dem Eindruck von analytischen Fragen und Hypothesen zu Kategorien und deren Zusammenhängen durchgeführt werden“ (Strauss 1998, S. 56).

Forschungsökonomisch auswählend kann sich der Forscher dem Feld weiter nähern: Die ersten Erhebungsprotokolle (Interviews oder Feldnotizen) werden noch vollständig verschriftet (transkribiert) und analysiert, bevor weitere Interviews oder Feldbeobachtungen realisiert werden. Mit wachsendem Entwicklungsgrad der Theorie mag es ausreichen, die Tonbänder nur abzuhören und ausschließlich Passagen zu transkribieren, die mit der entstehenden Theorie in Zusammenhang stehen, was eine spätere Nachbearbeitung nicht ausschließt, falls sich Gesichtspunkte ergeben haben, das Material nochmals zu sichten und zu analysieren (vgl. Strauss/Corbin 1998, S. 14f). Auf jeden Fall sollten die folgenden Interviews oder Beobachtungen immer so schnell wie durchführbar analysiert werden (vgl. ebenda, S. 154).

Theoretical Sampling

Da qualitative Forschung von Offenheit geprägt ist, stellt sich ihr auch immer die Frage nach ihrem „Ende“, dem Abschluss bzw. der Begrenzung der Erhebung und Datensammlung. Nach dem Modus der Grounded Theory werden Daten erhoben, die „eine bestätigte theoretische Relevanz für die sich entwickelnde Theorie besitzen. Der Begriff *bestätigte theoretische Rele-*

vanz verweist darauf, daß bestimmte Konzepte für bedeutsam erachtet werden“ (Strauss/Corbin 1998, S. 149, vgl. weiter Glaser/Strauss 1998, S. 118). Die Datenerhebung erfolgt in diesem Sinne also nicht mittel- bzw. langfristig geplant, sondern aufgrund situativer Überlegungen, was am je gegebenen Punkt des Forschungsprozesses relevant ist, im nächsten Schritt erhoben zu werden. Dazu freilich sind Kriterien nötig, „was überhaupt erhoben werden soll“ (Glaser/Strauss 1998, S. 56). Bestimmte Daten sind relevant, „weil sie beim Vergleichen von Vorfall zu Vorfall wiederholt auftauchen oder ganz offensichtlich abwesend sind“. Zielsetzung ist es, „Ereignisse, Vorkommnisse usw. auszuwählen, die Indikatoren für Kategorien, ihre Eigenschaften und Dimensionen sind“ (Strauss/Corbin 1998, S. 149). Es werden also Ereignisse und Vorfälle zusammengetragen, „die Indikatoren für theoretisch relevante Konzepte sind“ (ebenda, S. 164; vgl. weiter Strauss 1998, S. 70, Strauss/Corbin 1998, S. 148).

Dieses Sammeln wird als *Theoretical Sampling* bezeichnet: das „Heranziehen von Beispielen von Vorkommnissen, Ereignissen, Handlungen, Populationen usw., das von der sich entwickelnden Theorie geleitet wird. Es wird eingesetzt zur Herstellung von *Vergleichen* zwischen diesen und innerhalb dieser Beispiele von Aktivitäten, Populationen usw.“ (Strauss 1998, S. 49). Das verweist nachdrücklich darauf, dass die Entscheidung, welche Daten zuerst erhoben werden sollen, welche Richtung die Datensammlung einschlagen wird, nicht planbar ist. Erst die im Entstehen begriffene Theorie zeigt die nächsten Schritte an (vgl. Glaser/Strauss 1998, S. 55). Die Datenerhebung ist also im Sinne der oben skizzierten Merkmale qualitativer Forschung als maximal flexibel anzusehen.

Nach Lamnek ist diese Art der Stichprobe im Rahmen qualitativer Forschung als „willkürliche, gezielte Auswahl nach erkenntnistheoretischen Gesichtspunkten“ (Lamnek 1995a, S. 150) und als „fortlaufende Erweiterung des Samples gemäß den für die Theoriebildung wichtigen Aspekten“ (Lamnek 1995a, S. 190) zu verstehen. „Beim *theoretical sampling* liegt einer der entscheidenden Unterschiede zu anderen Techniken des Stichprobenziehens darin, dass die Vorstellungen vom Fall am Beginn der Untersuchung noch vage sind und sich erst im Verlauf der Untersuchung herauskristallisieren. Insofern kann auch am Beginn noch kein Fall konstruiert werden. Die Konstruktion des Falls wird in den Forschungsprozess selbst verlagert“ (Merkens 2000, S. 297). Der Forscher entscheidet also nach der Auswertung erster Daten, welche Daten er weiter erheben will, und wo diese zu finden sind. Damit wird aufgrund erster Daten „schrittweise ein Stück Theoriebildung geleistet, um dann darauf bezogen neue Daten zu generieren, welche wiederum die Theorieentwicklung weitertreiben“ (vgl. Moser 1998, S. 27; ferner: Merckens 1997, S. 104, Friebertshäuser 1997, S. 390, Meuser/Nagel 1997, S. 486f, Lamnek 1995a, S. 195, Moser 1995, S. 102ff, Merckens 2000, S. 291f). Flick spricht davon, beim *theoretical sampling* handele es sich um den „Königsweg für qualitative Studien“ (Flick 2000a, S. 262)³.

Relevant wird die Frage, wie der Forscher diejenigen Gruppen bestimmt, deren Daten theoretisch relevant für ihn sind. Auch deshalb muss er die Daten „kontinuierlich analysieren, um zu sehen, wohin die nächste theoretische Frage ihn führt“ (Glaser/Strauss 1998, S. 66; vgl. ferner dort S. 68 und S. 76f), und die Entscheidung treffen zu können, welche Daten wo, wann und wie zu erheben sind (bzw. welche Fragen er zum Beispiel in einem späteren Interview – ab-

³ Ein Beispiel für die Vorabbestimmung der Experten liefern Ackermann und Seeck, deren Grundlage für ihre Untersuchung die Befragung von Sozialarbeitern und Sozialpädagogen mit mindestens dreijähriger Berufserfahrung und von Studierenden in Examensnähe sowie Berufspraktikanten der Fachrichtung Sozialwesen darstellte (vgl. Ackermann/Seeck 1999a, S. 17).

weichend von früheren Interviews – nachgehen will)⁴. Anfänglich werden möglichst verschiedene Personen, Situationen und Dokumente ausgewählt, um Daten zu gewinnen, während später Daten gesucht und erhoben werden, die die bereits (vorläufig) entwickelten Kategorien der Theorie bestätigen bzw. differenzieren (vgl. Glaser/Strauss 1998, S. 57, Böhm/A. 2000, S. 476)⁵.

Auch kann der Forscher gänzlich andere Daten einbeziehen: Die durch theoretisches Sampling geleitete Datenerhebung führt auch dazu, dass er nach anderen für ihn wertvollen Datenquellen sucht, zum Beispiel Briefe, Biographien, Autobiographien, Erinnerungen, Reden, Romane und eine Vielzahl nichtfiktionaler Textformen, aber auch „weitab liegende Dinge“ wie Urkunden, Witze, Photographien und Stadtpläne (vgl. Strauss 1998, S. 56, Glaser/Strauss 1998, S. 167). Solche (Zusatz-) Daten werden als *Datenscheiben* (vgl. Strauss 1998, S. 56) oder *Datenschnitte* bezeichnet (vgl. Glaser/Strauss 1998, S. 72; zur Bedeutung von Literatur als sonstigen Quellen vgl. Strauss/Corbin, S. 31ff). Sie können zum Beispiel dabei helfen, dem Forscher einen ersten Einblick in das Sachgebiet zu geben, das er studieren will (vgl. Glaser/Strauss 1998, S. 168). Außerdem lasse sich eine aus unterschiedlichen Datenschnitten generierte Theorie leichter auf benachbarte Bereiche übertragen, denn es werde eine größere Anzahl von materialen und formalen Aspekten in Betracht gezogen (vgl. Glaser/Strauss 1998, S. 76).

Andererseits kann – und muss – der Forscher zu „alten“ Daten zurückkehren, wenn sich neue Einsichten entwickeln (z. B. wenn sich durch neue Erhebungen neue Fragen ergeben) und diese im Lichte des zusätzlichen Wissens neu analysieren (vgl. Strauss/Corbin 1998, S. 152).

Die Datensammlung und -auswertung ist als abgeschlossen anzusehen, wenn sich keine neuen Aspekte zu der sich entwickelnden Theorie mehr ergeben (sog. *theoretische Sättigung*) (vgl. Strauss 1998, S. 49 und S. 68f).

Memos und Diagramme

Die Vielfalt der Daten im Prozess ihrer Erhebung und der Generierung von Theorie im Blick zu halten stellt auch im Rahmen von Grounded Theory ein Problem dar. *Strauss und Corbin* legen deshalb nahe, sich hierzu so genannter *Memos* und *Diagramme* zu bedienen. Sie sind „ganz bestimmte Formen schriftlicher Aufzeichnungen: nämlich solche, die Ergebnisse unserer Analyse enthalten.

- *Diagramme* sind graphische Darstellungen oder visuelle Bilder von Beziehungen zwischen Konzepten“ (Strauss/Corbin 1998, S. 169f, zit. S. 170). Es sind „graphische Darstellungen,

⁴ So erfolgte zum Beispiel das theoretical sample im Rahmen der Studie von *Thole und Küster-Schapfl* auf der Basis bereits erhobener Interviews, wobei die interpretative Sichtung der ersten Fälle und Falldarstellungen mögliche Vergleichsfälle generierte und die Suche nach weiteren Interviews steuerte. „Bei der Auswahl der InterviewpartnerInnen in der ersten Runde wurde so darauf geachtet, daß sie in unterschiedlichen Handlungsfeldern der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit beschäftigt sind (Arbeitsfelddifferenz), ihren sozialpädagogischen Hochschulabschluß zu unterschiedlichen Zeiten (Generationsdifferenz) und an unterschiedlichen akademischen Orten (Hochschuldifferenz) ablegten, in unterschiedlichen infrastrukturellen Regionen tätig sind (Regionaldifferenz), sowohl MitarbeiterInnen von freien als auch von öffentlichen Trägern im Ensemble repräsentiert waren (Trägerdifferenz) sowie unterschiedlichen Geschlechtern angehören (Geschlechterdifferenz)“ (vgl. Thole/Küster-Schapfl 1997, S. 25 und 230).

⁵ Das Sampling unterscheidet sich nach den Phasen des Prozesses; vgl. dazu im Einzelnen und zu Variationen in den Samplingtechniken Strauss/Corbin 1998, S. 153 – 158.

die während des ganzen Forschungsprojekts zur kumulativen Integration der Theorie beitragen“ (Strauss 1998, S. 50).

- Memos stellen die schriftlichen Formen des abstrakten Denkens über die Daten dar (vgl. Strauss/Corbin 1998, S. 170, ferner dort S. 192)⁶, die in den unterschiedlichen Phasen des Auswertungsprozesses differente Bedeutung erlangen (vgl. dazu näher Strauss/Corbin 1998, S. 176 - 191, Strauss 1998, S. 50). Es sind „Berichte, in denen der Forscher theoretische Fragen, Hypothesen, zusammengehörende Codes usw. festhält, d. h. ein Vorgehen, mit dem Kodierergebnisse aktualisiert und weitere Kodiervorgänge angeregt werden, und auch ein Hilfsmittel, um die Theorie zu integrieren“ (Strauss 1998, S. 50; vgl. weiter Strauss/Corbin 1998, S. 54), bzw. „schriftliche Analyseprotokolle, die sich auf das Ausarbeiten der Theorie beziehen“ (Strauss/Corbin 1998, S. 169; Hinweise zur Abfassung von Memos geben Strauss/Corbin 1998, S. 173ff, und Strauss 1998, S. 199).

Memos wie Diagramme enthalten damit „die Produkte des induktiven und deduktiven Denkens über tatsächlich und möglicherweise relevante Kategorien, ihre Eigenschaften, Dimensionen, Beziehungen, Variationen, Prozesse und die Bedingungsmatrix“ (Strauss/Corbin 1998, S. 169).

Kreativität

Memos und Diagramme stellen technische Hilfsmittel dar, die im Verständnis von Grounded Theory bedeutungslos werden können, wenn es dem Forscher an *theoretischer Sensitivität* fehlt, das heißt, wenn es ihm daran mangelt, ein Gespür dafür zu haben, „wie man über Daten in theoretischen Begriffen nachdenkt“ (Strauss 1998, S. 50), und zu erkennen, „was in den Daten wichtig ist, und dem einen Sinn zu geben“ (Strauss/Corbin 1998, S. 30, ferner S. 25), bzw. die Fähigkeit zu entwickeln, „analytische Distanz zu bewahren und dabei gleichzeitig auf vergangene Erfahrungen und theoretisches Wissen zurückzugreifen, um das Gesehene zu interpretieren, scharfsinnige Beobachtungsgabe und gute zwischenmenschliche Fähigkeiten“ (ebenda, S. 4).

Strauss und Corbin nennen neben Literatur, der beruflichen und persönlichen Erfahrung des Forschers die Daten selbst als Quelle theoretischer Sensibilität (vgl. Strauss/Corbin 1998, S. 26). Dazu zählen auch schon vorhandene vorläufige Konzepte, die den Forscher veranlassen, seine Aufmerksamkeit auf bestimmte Phänomene zu richten (vgl. Lamnek 1995a, S. 268). Einsicht in und Verständnis für ein Phänomen nähmen in dem Maße zu, wie sich der Forscher mit seinen Daten auseinandersetze (vgl. Strauss/Corbin 1998, S. 26f).

Um „sehen“ zu können, was in den Daten steckt, muss der Forscher „in der Lage sein, kreativ zu denken, wobei das Abfassen von Memos und das Erstellen von Diagrammen hilft, diese Kreativität zu stimulieren (vgl. Strauss/Corbin 1998, S. 172); sie ist unverzichtbar, damit der Forscher seine Vorannahmen durchbrechen und eine neue Ordnung aus der alten entstehen kann. Kreativität manifestiert sich in der Fähigkeit des Forschers, Kategorien treffend zu bezeichnen, seine Gedanken schweifen zu lassen, freie Assoziationen zu bilden, die für das Stel-

⁶ *Strauss und Corbin* verweisen selbst auf folgende Literatur zu den Eigenschaften von Memos und Diagrammen: vgl. Glaser 1978, S. 83 - 92 und 116 - 127; Glaser/Strauss 1967, S. 108 und 112; Schatzman/Strauss 1973, S. 94 - 107; Strauss 1987, S. 109 - 128, 170 - 182 und 184 - 214.

len anregender Fragen notwendig sind, und Vergleiche anzustellen, die zu neuen Entdeckungen führen“ (Strauss/Corbin 1998, S. 12⁷).

Aufgabe des Forschers ist es nach *Glaser und Strauss*, „Einsichten und Einfälle in relevante Kategorien, Eigenschaften und Hypothesen zu verwandeln“ (Glaser/Strauss 1998, S. 258; Hervorh. PUW) und ein „Maximum aus seinen Einfällen und Einsichten herauszuholen, indem er sie zu einer systematischen Theorie entwickelt“ (ebenda, S. 260): Die Einfälle oder Einsichten des Forschers selbst bilden die Hauptquelle aller bedeutsamen Theoriebildung (vgl. ebenda, S. 255ff).

Solche Überlegungen weisen eine interessante Nähe zu Gedanken auf, die in der Literatur in jüngster Zeit vertiefter zu Verfahren abduktiver Schlussfolgerung formuliert werden: Ein Merkmal qualitativer Forschung ist es ja, das dem Einzelnen Eigentümliche aufzuschließen und als typisch zu identifizieren. Wie aber erfolgt diese Schlussfolgerung?

Als (analytische) Induktion wird eine Vorgehensweise bezeichnet, auf der Grundlage von Einzelbeobachtungen „auf eine diese erklärende Regel zu schließen“. *Lamnek* nennt sie ein „Auswertungsverfahren für qualitative Daten, indem zunächst eine Hypothese formuliert, der Fall im Lichte dieser Hypothese studiert und Hypothese oder Problem umformuliert werden, bis eine universelle Beziehung etabliert wird“ (Lamnek 1995a, S. 267). Die Induktion grenzt sich von der Deduktion ab, nach der von einem allgemeinen Satz ausgehend Einzelaussagen abgeleitet werden (vgl. ebenda, S. 263).

Die neben der Deduktion und der Induktion „dritte (scheinbar ähnliche, aber dennoch völlig verschiedene) Art der Datenbearbeitung besteht darin, aufgrund der Ausdeutung der erhobenen Daten solche Merkmalskombinationen zusammenzustellen bzw. zu entdecken, für die sich im bereits existierenden Wissensvorratslager *keine* entsprechende Erklärung oder Regel findet“ und für die in einem geistigen Prozess eine neue *zu erfinden* ist. Damit wird mit Hilfe einer geistigen Anstrengung eine Ordnung neu erfunden. „Die logische Form dieser Operation ist die der Abduktion. Hier hat man sich (wie bewusst auch immer und aus welchen Motiven auch immer) entschlossen, der bewährten Sicht der Dinge nicht mehr zu folgen. Eine solche Bildung eines neuen ‚types‘ also die Zusammenstellung einer neuen typischen Merkmalskombination, ist ein kreativer Schluss, der eine neue Idee in die Welt bringt“, bzw. „ein mentaler Prozess, ein geistiger Akt, ein gedanklicher Sprung, der das zusammenbringt, von dem man nie dachte, dass es zusammengehört“ (Reichert 2000, S. 280f).

Dieser abduktive Schluss geht im Wesentlichen auf *Peirce* zurück, der, so *Bude*, darin „einen Weg jenseits induktiver Verallgemeinerung und deduktiver Ableitungsgewissheit“ gesehen habe: „Die Deduktion beweist, dass aus logischen Gründen etwas der Fall sein muss; die Induktion zeigt, dass eine empirische Evidenz besteht, dass etwas tatsächlich wirksam ist; die Abduktion dagegen vermutet bloß, dass etwas der Fall sein könnte. (...) Peirce geht es um den Vorgang der Bildung einer Hypothese, was für ihn mehr als nur ein kognitiver Akt ist, sondern ein Augenblick des Entwurfs einer Welt“ (Bude 2000, S. 571f; ferner: Bude 1988, S. 425). Bei *Peirce* heißt es dazu wörtlich:

„Der abduktive Schluss kommt wie ein Blitz. Es ist ein Akt der Einsicht, obwohl extrem fehlbarer Einsicht. Zwar waren die verschiedenen Elemente der Hypothese schon vorher in unserem Verstande vorhanden; aber erst die Idee, das zusammenzubringen, welches zusammenzubringen wir uns vorher

⁷ „Die Biographien von Wissenschaftlern sind voller Geschichten über gelegentliche Geistesblitze und zukunfts-trächtige Ideen, die fern ab der Datenquellen auftauchen“ (Glaser/Strauss 1998, S. 15f).

nicht hätten träumen lassen, lässt die neu eingegebene Vermutung vor unserem Auge aufblitzen“ (Peirce 1970, S. 366).

Dieser „Blitz der Einsicht“ kommt meines Erachtens qualitativer Forschung entgegen, die ja „das Fremde oder von der Norm Abweichende und das Unerwartete als Erkenntnisquelle und Spiegel (nutzt), der in seiner Reflexion das Unbekannte im Bekannten und Bekanntes im Unbekannten als Differenz wahrnehmbar macht und damit erweiterte Möglichkeiten von (Selbst) Erkenntnis eröffnet“ (Flick u. a. 2000b, S. 14). Denn jede „Interpretation beruht auf dem Einsatz eines sich selbst verstehenden Einzelnen. Im Akt der Deutung verwandelt sich der distanzierte, in den Text versunkene Leser wieder in ein engagiertes, um sich selbst bekümmertes Ich“ (Bude 2000, S. 575).

Reichertz fragt, ob es „vielleicht Verhaltensweisen und Vorkehrungen (gibt), die es dem Blitz erleichtern ‚einzuschlagen‘“, und antwortet, dass nach Peirce „ist die Anwesenheit von *echtem Zweifel* oder *Unsicherheit* oder *Angst* oder *großem Handlungsdruck* eine günstige ‚Wetterlage‘ für das Entstehen abduktiver Blitze“ sei. Es biete sich die Möglichkeit, dass „der Suchende“ seinen Geist „ohne ein bestimmtes Ziel“ wandern lässt; dieses „geistige Spiel ohne Regeln“, diese „Versenkung“ oder „Tagträumerei“ nennt Peirce „*musement*“; dabei, so Reichertz, sei die „Befreiung von dem aktuellen Handlungsdruck“ die grundlegende Bedingung. Darin offenbart sich das Typische abduktionsfreundlicher Settings: „dass der *bewusst arbeitende*, mit logischen Regeln vertraute *Verstand* ausmanövriert wird“. Das heißt, dass abduktives Schlussfolgern kein Kenntnis liefernder Schlussmodus ist, mithin kein Verfahren, mit dessen Hilfe sich logisch geordnet und operationalisierbar Hypothesen generieren oder Theorie entwickeln lassen, sondern es handelt sich um „eine Haltung gegenüber Daten und gegenüber dem eigenen Wissen: Daten sind ernst zu nehmen, und die Gültigkeit des bislang erarbeiteten Wissens ist einzuklammern“. Der Forscher sucht nach einer sinnstiftenden Erklärung (Regel), die „das Überraschende an den Fakten beseitigt. Endpunkt dieser Suche ist eine (sprachliche) Hypothese“ (vgl. Reichertz 2000, S. 280ff, zit. S. 280f), aus der *Voraussagen* mittels einer Deduktion und die „*Suche nach Fakten*, welche die Vorannahmen ‚verifizieren‘“, also eine analytische Induktion, folgen. So entwickelt Peirce eine „dreistufige Erkenntnislogik von Abduktion, Deduktion und Induktion. Entdeckung und Überprüfung sind laut Peirce also zwei voneinander zu unterscheidende Teile eines Prozesses des Erkennens, des Forschens“ (ebenda, S. 285).

Eine solche Haltung sollte meines Erachtens ihren Niederschlag im Analyseverfahren finden.

Grundzüge des Analyseverfahrens

Ich hab schon darauf hingewiesen, dass nach dem Modus der Grounded Theory der Forscher zunächst Daten erhebt und dann an dieses Material Fragen stellt. Entscheidend ist, die Datenerhebung und -auswertung zeitlich und analytisch weitgehend zeitgleich miteinander zu verschränken und nur so viel an Daten zu erheben, wie für den Analyseprozess erforderlich ist. Nur so kann das Material die Analyse steuern. Die wesentlichen Schritte lassen sich wie folgt skizzieren:

1. Der Forscher stellt Fragen an die Daten, und zwar in dem von *Glaser, Strauss und Corbin* entwickelten Verständnis des transaktionalen Systems, zum Beispiel nach Bedingungen/Interaktionen zwischen den Akteuren, ihren Strategien und Taktiken und den Konsequenzen.

2. Der Forscher entwickelt aus den Daten *Konzepte* als in Begriffe gefasste Hypothesen⁸, indem er die Daten (Regel geleitet) *kodiert* (vgl. folgender Abschnitt) und Zusammenhänge zwischen diesen Konzepten herstellt. Die Erhebung neuer Daten wird vom *theoretical sampling* gesteuert; es werden neue Daten herangezogen, die geeignet sind, bisherige Schlussfolgerungen in Bezug auf den Zusammenhang der Daten/Konzepte zu überprüfen.
3. Die Bestätigung des Zusammenhangs der einzelnen Konzepte (d. h. deren Integration) führt zu einer oder mehreren *Schlüsselkategorien* und damit zum Kern der entstehenden Theorie (vgl. Strauss 1998, S. 44ff, Hillenbrand 2000, S. 36f)⁹.

Das heißt im Einzelnen:

Strauss und Corbin verweisen darauf, dass Analyse nach dem Modus der Grounded Theory aus sehr sorgfältigem Kodieren der Daten besteht (Strauss/Corbin 1998, S. 40 und S. 43):

„Kodieren stellt die Vorgehensweisen dar, durch die die Daten aufgebrochen, konzeptualisiert und auf neue Art zusammengesetzt werden. Es ist der zentrale Prozess, durch den aus den Daten Theorien entwickelt werden“ (Strauss/Corbin 1998, S. 39¹⁰).

Dabei wird das vorhandene Material (zum Beispiel die Transkripte eines Experteninterviews) durchgearbeitet¹¹ und Textstellen als Hinweise auf die Phänomene des interessierenden Gegenstandsbereiches aufgefasst: Kodieren ist also ein „allgemeiner Begriff für das Konzeptualisieren von Daten; folglich bedeutet Kodieren, daß man über Kategorien und deren Zusammenhänge Fragen stellt und vorläufige Antworten (Hypothesen) darauf gibt. Ein Kode ist ein Ergebnis dieser Analyse“ (Strauss 1998, S. 48) und bezeichnet ein (vorläufig) benanntes Konzept, das im Fortgang der Auswertung differenzierter, zahlreicher und abstrakter wird. Diffe-

⁸ „Hypothesen“ stellen eine „vorläufige Antwort auf eine Frage zu konzeptuellen Bezügen“ dar (vgl. Strauss 1998, S. 49), stellen Fragen über das Phänomen und zur Beziehung verschiedener Phänomene zueinander (vgl. Strauss/Corbin 1998, S. 44) und sind datenverankert (vgl. Glaser/Strauss 1998, S. 49).

„Was immer in den Daten nicht signifikant aufgezeigt wird, wird als Hypothese behandelt, bis es sich in den Daten manifestiert oder nicht. ... D. h., es muß durch die Daten verifiziert werden, daß die Bedingung eine direkte oder indirekte Wirkung auf das Phänomen hat“ (Strauss/Corbin 1998, S. 140).

Hypothesen stellen in diesem Verständnis vorläufige Annahmen zum Beispiel über den Zusammenhang von Kategorien (im Rahmen axialen oder selektiven Kodierens) dar.

⁹ Eine Notiz am Rande: Unter dem Gesichtspunkt eines Konzept der Praxis zur Forschung animierenden Praxisforschung (vgl. 4.1) ist der „experimentelle“ Nachweis der Tauglichkeit der Grounded Theory für die soziale Praxis gelungen. Das Repertoire der Grounded Theory wurde 2003 im Rahmen eines von mir wissenschaftlich begleiteten Projektes des baden-württembergischen Landkreises Schwäbisch-Hall zur Beteiligung junger Menschen in der offenen Jugendarbeit eingesetzt: Eine Studierende der Sozialarbeit/-pädagogik wurde im Rahmen ihres halbjährigen Praktikums bei dem dortigen Jugendreferenten mit den Instrumenten der Grounded Theory vertraut gemacht, um auf dieser Grundlage in qualitativen Interviews gewonnene Daten auszuwerten. Das Beispiel zeigt, dass eine praxisorientierte Einführung in die Modus der Grounded Theory möglich ist und diese ergebnisorientiert – unter den Friktionen eher knapper Zeitbudgets und trotz einer fehlenden grundständigen sozialwissenschaftlichen Qualifikation – erfolgreich zur Anwendung gebracht werden kann (vgl. Landratsamt Schwäbisch Hall [Netzwerk Jugendarbeit e. V./Referent für Jugendarbeit des Landkreises Schwäbisch Hall): Sich identifizieren. Beteiligungsmöglichkeiten jugendlicher Besucher in hauptamtlich betreuten Jugendfreizeiteinrichtungen im Landkreis Schwäbisch Hall [Verfasserin: Arzu Karaza., unter Mitarbeit von Martin Keller-Combé], Schwäbisch Hall und Berlin 2003).

Konsequenz der (noch nicht ausgewerteten) Projekterfahrungen könnte die Entwicklung von Handreichungen für die Praxis sein, den Modus der Grounded Theory in Praxisforschungskonzepten anzuwenden.

¹⁰ *Strauss und Corbin* nennen das Kodieren das „Herzstück“ ihres Buches“ (Strauss/Corbin 1998, S. 39)

¹¹ „Im Ansatz von *Glaser und Strauss* wird eine ‚Zeile-für-Zeile‘-Interpretation der Daten empfohlen“ (Flick 1995b, S. 164).

renziertere Konzepte werden *Kategorien* genannt. „Kodieren kann als Verschlüsseln oder Übersetzen von Daten bezeichnet werden und umfasst die Benennung von Konzepten wie auch ihre nähere Erläuterung und Diskussion“ (vgl. Böhm/A. 2000, S. 476f, zit. S. 476).

Dabei werden zwei Arten von Kodes unterschieden: *Natürliche Kodes* entstammen aus dem Forschungsfeld, sind also Sprachregelungen der Akteure selbst. Sie „stehen im allgemeinen für Verhaltensweisen oder Vorgänge, die dem Forscher erklären, wie das Grundproblem der Akteure gelöst oder bearbeitet wird“, und implizieren „eine starke eigeninterpretative Bedeutung: Sie ‚greifen‘ nach denen, die es mit ihnen zu tun haben“ (Strauss 1998, S. 64, vgl. weiter Strauss/Corbin 1998, S. 50). *Soziologische Konstrukte* sind dagegen Kodes, die der Forscher formuliert. Solche Konstrukte basieren auf einer Kombination aus dem Fachwissen des Forschers und seiner Kenntnis des zu untersuchenden Forschungsfeldes (vgl. Strauss 1998, S. 64f).

Strauss und Corbin nennen zwei analytische Verfahren für den Kodierprozess grundlegend: Das erste Verfahren ist das *Anstellen von Vergleichen* (vgl. Strauss/Corbin 1998, S. 44¹²). So sieht es auch *Böhm*, der in dieser Suche nach Ähnlichkeiten und Unterschieden die wichtigste intellektuelle Tätigkeit im Auswertungsprozess erkennt (vgl. Böhm/A. 2000, S. 476). Die für alle Kodierverfahren zentrale zweite allgemeine Technik ist das *Stellen von Fragen* (vgl. Strauss/Corbin 1998, S. 41). Hierbei geht es um das „Aufbrechen der Daten“: Bestimmte allgemeine Fragen stellten sich ohnehin an die Daten (wer? wann? wo? was? wie? wieviel? und warum?), daneben werden eine Reihe auf die Dimension „Zeit“ bezogener Fragen („Frequenz, Dauer, Änderungsrate, Timing“) genannt¹³ (vgl. ebenda, S. 57f).

Hierbei kommt das so genannte *Kodierparadigma* zur Anwendung, das im Sinne des oben bereits dargelegten Handlungsverständnisses systematisch die Bedingungen, Interaktionen, Strategien, Taktiken und Konsequenzen menschlichen Handelns im Kontext eines Phänomens untersucht, wodurch die Daten nach den Bedingungen der Interaktion zwischen den Akteuren, den Strategien und Taktiken, den Konsequenzen kodiert werden (vgl. Strauss 1998, S. 57¹⁴, Strauss/Corbin 1998, S. 101).

Im Rahmen von Grounded Theory wird auf drei Ebenen kodiert, bevor Theorie im Wege der *Integration* geniert werden kann:

1. *Offenes Kodieren* steht am Anfang des Auswertungsprozesses und dient dazu, die Daten

¹² Praktische Hinweise, sog. „Faustregeln“, zum Kodieren nennt Strauss, vgl. Strauss 1998, S. 122.

¹³ Insbesondere die Ausführungen von *Strauss und Corbin* haben weitgehend Anleitungscharakter, der sich an dieser Stelle gut illustrieren lässt: „Der erste Verfahrensschritt besteht darin, die Interaktion im unmittelbaren Satz von Bedingungen zu lokalisieren, die auf sie einwirken, indem man fragt: Worum handelt es sich? Was ist die Absicht? Welche Form nimmt die Interaktion an - d. h. was tun, sagen, denken die Leute? Welche Bedingungen bringen sie voran oder verzögern oder beenden sie und warum? ... Dann möchten Sie in Ihre Interaktionsanalyse den weiteren Bereich von Bedingungen einbringen. Ein wichtiger zu beachtender Aspekt ist, daß die Reaktionen der Interagierenden während einer Interaktionssequenz nicht nur durch das, was während der Interaktion selbst passiert, beeinflusst werden, sondern auch durch die weiteren Bedingungen, die auf die gegenwärtige Situation einwirken. ... Sie müssen aufzeigen, wie solche Bedingungen Reaktionen und Handlungen während der gegenwärtigen Interaktion spezifisch beeinflussen“ (Strauss/Corbin 1998, S. 144). Dazu auch *Böhm*: „Forscher sollten Schlüsselwörter wie ‚weil‘, ‚da‘, ‚wegen‘ oder ‚aufgrund von‘ als Hinweise auf ursächliche Bedingungen sehen. Konsequenzen von Handlungen werden oft durch Ausdrücke wie ‚als Folge von‘, ‚deshalb‘, ‚mit dem Ergebnis‘, ‚die Konsequenz war‘, ‚folglich‘ angezeigt“ (Böhm/A. 2000, S. 480f).

¹⁴ Bei Bedingungen „sollte der Forscher auf Schlüsselwörter achten wie ‚weil‘, ‚da‘, ‚wegen‘ oder auf Ausdrücke wie ‚auf Grund von‘“; Konsequenzen von Handlungen werden „durch Ausdrücke wie ‚als Folge von‘, ‚deshalb‘, ‚mit dem Ergebnis‘, ‚die Konsequenz war‘, ‚folglich‘ angezeigt“, und Interaktionen sind „leicht herauszufinden: gemeint sind Wechselbeziehungen zwischen den Handelnden und nicht ihr gezielter Einsatz von Taktiken und Strategien“ (Strauss 1998, S. 57).

im Hinblick auf die interessierenden Phänomene aufzubrechen und sich über die darin enthaltenen Konzepte zu orientieren. Kodes bilden die Grundlage für das anschließende axiale Kodieren. Die Daten werden in einzelne Teile „aufgebrochen, gründlich untersucht, auf Ähnlichkeiten und Unterschiede hin verglichen, und es werden Fragen über die Phänomene gestellt, wie sie sich in den Daten widerspiegeln“ (Strauss/Corbin 1998, S. 43f, zit. S. 44). Der Forscher versucht Antworten auf die Fragen zu finden, worum es geht, welches Phänomen wie angesprochen wird, wer beteiligt ist, warum, wozu und womit gehandelt und argumentiert wird. In der Sprache der Grounded Theorie stellen die so gefundenen Antworten „Konzepte“ dar: Konzepte sind „konzeptuelle Bezeichnungen oder Etiketten, die einzelnen Ereignissen, Vorkommnissen oder anderen Beispielen für Phänomene zugeordnet werden“ (Strauss/Corbin 1998, S. 43). „Konzepte müssen gruppiert werden, gleiches zu gleichem“ (Strauss/Corbin 1998, S. 47; zu Variationsmöglichkeiten beim Offenen Kodieren vgl. dort S. 54). Gleiches wird als „Kategorie“¹⁵ bezeichnet; Kategorien zu benennen ist das Ziel des Offenen Kodierens (vgl. Strauss/Corbin 1998, S. 49f). So genannte „Eigenschaften“ sind „die Charakteristika oder Kennzeichen einer Kategorie“¹⁶; sie zu erkennen und systematisch zu entwickeln ist wichtig, weil sie später die Grundlage dafür bilden, Beziehungen zwischen Kategorien zu identifizieren (vgl. Strauss/Corbin 1998, S. 51; vgl. ferner vgl. Böhm/A. 2000, S. 477f, Niewiarra 1994, S. 51).

Glaser und Strauss regen dazu an, die Generierung von Theorie solle darauf zielen, „möglichst verschiedene Kategorien zu entwickeln und diese auf möglichst vielen Niveaus zu synthetisieren. Eine solche Synthese verknüpft die Daten mit den Kategorien und Eigenschaften der verschiedenen Abstraktions- und Generalisierungsniveaus“ (Glaser/Strauss 1998, S. 47).

2. *Axiales Kodieren* stellt das mittlere Auswertungsstadium dar, bei dem einzelne Kategorien, die sich als zentral oder bedeutsam herausgestellt haben, jetzt detailliert und systematisch anhand des Kodierparadigmas analysiert werden. Eine Kategorie in den Mittelpunkt gestellt und ein Beziehungsnetz um sie herum ausgearbeitet: Das Ermitteln von Beziehungen (zum Beispiel Zusammenhänge von Ursache und Wirkung) zwischen der zentraleren Kategorie und den mit ihr in Beziehung stehenden Konzepten wird an dieser Stelle in ihren formalen und inhaltlichen Aspekten wichtig (vgl. Böhm/A. 2000, S. 478f, Strauss/Corbin 1998, S. 76 und S. 92f; Niewiarra 1994, S. 51). Da sich die Analyse um die „Achse“ einer Kategorie dreht, liegt der Begriff des *axiales Kodierens* nahe (vgl. Strauss 1998, S. 63). Auch hier kommt Kodier-Paradigma zum Einsatz, um die Analyse der Bedingungen, des Kontextes, der Handlungs- und interaktionalen Strategien und Konsequenzen zur Verknüpfung von Kategorien zu erleichtern (vgl. Strauss/Corbin 1998, S. 75¹⁷).

¹⁵ Kategorien stellen ein „Klassifikation von Konzepten“ dar: „Diese Klassifikation wird erstellt, wenn Konzepte miteinander verglichen werden und sich offenbar auf ein ähnliches Phänomen beziehen. So werden die Konzepte unter einem Konzept höherer Ordnung zusammen-gruppiert - ein abstrakteres Konzept, genannt Kategorie“ (Strauss/Corbin 1998, S. 43).

¹⁶ Eigenschaften sind „Attribute oder Charakteristika, die zu einer Kategorie gehören“ (Strauss/Corbin 1998, S. 43), das „prägnanteste Merkmal von etwas (Gedanke, Ding, Person, Ereignis, Handlung, Beziehung), das konzeptualisiert werden kann, wodurch die Ordnung von Spezifität, die der Forscher für seine Arbeit braucht, ermöglicht wird“ (Strauss 1998, S. 49).

¹⁷ In dieser Phase seien auch Mini-Schemata (Diagramme) hilfreich, um sich über die eigenen Analyseergebnisse auf dem Laufenden zu halten (vgl. Strauss/Corbin 1998, S. 91).

3. Das abschließende *selektive Kodieren* hat das Ziel, wiederholt auftauchende Beziehungen zwischen Eigenschaften und Dimensionen von Kategorien aufzudecken: Während des axialen Kodierens entsteht ein „Netzwerk bereits vorhandener Beziehungen, auch wenn es noch recht locker und ungeordnet ist, das der Analysierende während des späteren selektiven Kodierens zu sortieren und zu verfeinern hat. (...) *Dann ist man in der Lage, zu sagen: Unter diesen Bedingungen (Auflistung) passiert das und das; während unter anderen Bedingungen das und das eintritt*“ (vgl. Strauss/Corbin 1998, S. 106f, zit. S. 107, Hervorh. durch die Autoren). Die Kategorien werden jetzt systematisch gruppiert (vgl. Strauss/Corbin 1998, S. 108f, zit. S. 109) und es wird nach der so genannten „*Schlüsselkategorie*“¹⁸ kodiert und die übrigen Codes dem damit im Fokus stehenden Code untergeordnet: Der Forscher sucht jetzt „nach Bedingungen, Konsequenzen usw., die in Bezug zur Schlüsselkategorie stehen“ (Strauss 1998, S. 63). „Der Anwärter auf die Kernkategorie zeichnet sich formal durch seine vielfältigen Relationen zu allen anderen wichtigen Kategorien aus und hat eine zentrale Stellung im Begriffsnetz“ (Böhm/A. 2000, S. 482); sie muss zum Beispiel einen Bezug zu möglichst vielen anderen Kategorien haben (das heißt „zentral“ sein), häufig in den Daten vorkommen und sich mühelos zu anderen Kategorien in Bezug setzen lassen (vgl. Strauss 1998, S. 67). Daher ist die Schlüsselkategorie für die Integration der Theorie von zentraler Bedeutung (vgl. Strauss 1998, S. 49). Sie zu bestimmen, heißt „dem zentralen Phänomen einen Namen geben“ (Strauss/Corbin 1998, S. 98): Das *zentrale Phänomen* „stellt den entscheidenden Kitt beim Zusammenfügen - und beim ordentlichen Zusammenhalten - aller Komponenten der Theorie dar“ (Strauss/Corbin 1998, S. 101). Um eine solche Integration zu erzielen, wird es erforderlich, „eine beschreibende Geschichte über das zentrale Phänomen der Untersuchung“ (den „roten Faden“) zu konzeptualisieren (vgl. Strauss/Corbin 1998, S. 96ff).

Integration stellt die „ständig komplexer werdende Organisation (oder Formulierung) der Bestandteile der Theorie“ dar (vgl. Strauss 1998, S. 49f und S. 116):

„Sobald der Forscher davon überzeugt ist, daß sein konzeptueller Rahmen eine systematische Theorie bildet, daß diese eine hinreichend präzise Darlegung der in Frage stehenden Angelegenheiten bietet, daß sie so gestaltet ist, daß auch andere, die verwandte Sachgebiete untersuchen, sie gebrauchen können, und auch davon, daß er seine Ergebnisse mit Selbstvertrauen veröffentlichen kann, ist er dem Ende seiner Forschung nahe“ (Glaser/Strauss 1998, S. 229; vgl. dort ferner S. 33 und 119).

Theorie wird also dadurch generiert, dass verschiedene Kategorien und ihre Eigenschaften mittels ständigen Vergleichens integriert werden und der Forscher gezwungen ist, aus den Vergleichen einen zusammenhängenden theoretischen Sinn zu erschließen (vgl. Glaser/Strauss 1998, S. 115).

Glaser und Strauss bezeichnen die Theoriegenerierung als den „Hauptzweck eines Forschungsprojekts“. Dabei dürfe die Verifizierung von Theorie freilich das Verfahren „nicht derart dominieren, daß sie die Generierung abwürgt. Das heißt also, daß die Theoriegenerierung mittels komparativer Analyse ihre Aussagen sehr wohl verifiziert und mit empirischen Belegen arbeitet, aber eben *nur* insoweit es der Generierung dient“ (vgl. Glaser/Strauss 1998,

„Zur weiteren Anregung beim axialen Codieren kann eine Übersicht über theoretische Rahmenkonzepte, so genannte Codier-Familien, genutzt werden. Die C-Familie (causes, contexts, consequences, conditions u. a.) entspricht dem oben beschriebenen Codierparadigma. Für Glaser ist diese Codier-Familie zentral für die Analyse sozialen Geschehens“ (Böhm/A. 2000, S. 481, mit einem Beispiel einer Kodierfamilien nach Glaser).

¹⁸ Strauss und Corbin nennen sie auch „Kernkategorie“ und das „zentrale Phänomen, um das herum alle anderen Kategorien integriert sind“ (Strauss/Corbin 1998, S. 94 und 95).

S. 37f, zit. S. 38). Das führt konsequenterweise zu der Einschätzung, dass „exakte Belege für die Generierung von Theorie nicht so entscheidend sind“ und es auch „nicht unbedingt auf die Art der Belege oder die Anzahl der Fälle an(kommt). Ein einziger Fall kann eine allgemeine konzeptuelle Kategorie oder eine allgemeine konzeptuelle Eigenschaft anzeigen; ein paar Beispiele mehr mögen die Indizien bestätigen“ (ebenda, S. 39f).

Wenn Zielsetzung der Grounded Theory das Spezifizieren von Bedingungen und Konsequenzen ist, die bestimmte Handlungen/Interaktionen in Beziehung zu einem Phänomen hervorrufen, dann sind die Ergebnisse nur auf diese bestimmten Situationen bezogen generalisierbar; aber: „Je systematischer und umfassender das theoretische Sampling ist, je mehr Bedingungen und Variationen entdeckt und in die Theorie eingebaut werden, desto größer wird ihre Generalisierbarkeit (ebenso die Präzision und Vorhersagekraft)“ (Strauss/Corbin 1998, S. 215).

Mit der Veröffentlichung seiner Theorie steht der Forscher vor dem Problem, Kollegen und Laien von deren Glaubwürdigkeit zu überzeugen, denn: „Eine gut konstruierte Grounded Theory muß vier zentrale Kriterien zur Beurteilung ihrer Anwendbarkeit auf ein Phänomen erfüllen: *Übereinstimmung, Verständlichkeit, Allgemeingültigkeit und Kontrolle*“ (Strauss/Corbin 1998, S. 8, ferner S. 218ff). Dabei geht es um das Verständlichmachen des theoretischen Rahmens, die Darlegung des Verfahrens der Datenanalyse und die Beweis führende Darstellung der Daten, insbesondere durch charakteristische Illustrationen und grober Tabellen (vgl. Glaser/Strauss 1998, S. 232ff). Theorie wird in der Regel diskursiv präsentiert (vgl. Glaser/Strauss 1998, S. 41, Strauss 1998, S. 271f und 323f), das heißt, der Forscher zitiert oft zeilen-, abschnitts- oder sogar seitenweise aus dem Datenmaterial; er verzichtet im allgemeinen auf formale wissenschaftliche Aussagen und wählt Darstellungsformen, in denen implizite Aussagen in einen Kontext von Diskussion und Deskription eingebettet sind (vgl. Strauss 1998, S. 331f).